Die Unsterbliche

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **25 (1899)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-434895

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zwei Große an des Jahrhunderts Wende.

19. Jahrhundert.

Eine alte Frau vor einem großen Sack mit Geld: „Staats-Säckel".

20. Jahrhundert.

Eine junge Frau mit einer altdeutschen Umhänge-Tasche „Privat-Säckel".

Beide reichen sich die Hände über einer Schranke „Soziale Stellung" und setzen je den Fuß auf die Planken einer niedergerissenen höheren Schranke „Hierarchische Stellung" und „Geldsack-Ehre".

* * *

Die Junge: „Nun Alte, was hast Du denn in Deinen 100 Jahren Großes geschaffen?"

Die Alte: „O, ich habe das „soziale Gewissen" erweckt! Das heißt: daß der Staat für seine Elenden sorgt. — Was wirst denn Du junges Ding Großes schaffen wollen?"

Die Junge: „O, ich werde die Mutter einer neuen Ehre, der „sozialen Ehre" werden. Das heißt: ich werde das Elend selbst abschaffen dadurch, daß Jeder Einzelne es für eine Schande halten wird, reicher als der Durchschnitt zu werden, indem er mehr nimmt, als er braucht!"

Die Alte: „Willst Du mir Alten das nicht durch ein Beispiel besser erklären?"

Die Junge: „Gern. Zum Beispiel wird ein Kapitalist, der jetzt sagen wir 20 % Reingewinn oder Dividende von der Fabrikation eines Massenkonsumartikels dadurch einstreckt, daß er dem Arbeiter jährlich sagen wir 1000 Fr. bezahlt und die Ware für sagen wir 10 Fr. verkauft, in Zukunft, statt den Ueberschuß durch Luxus für sich zu verbrauchen, so rechnen, daß er und die Arbeiter gleiches Jahreseinkommen haben, sagen wir ca. 2000 Fr. und um das, was dann noch übrig bleibt, den Preis dieses für Jedermann notwendigen oder angenehmen Fabrikates so weit heruntersetzen, sagen wir auf 8 Franken, daß keine einseitige Kapitalanhäufung entsteht, sondern seine Arbeit und sein Genie der Allgemeinheit zu gute kommt. —

Meinst Du nicht, daß ein solches Verfahren eine neue hohe, die „soziale" Ehre, repräsentiert und ein solcher Mann trotz seines bescheideneren Einkommens (oder vielmehr gerade deswegen) ein wahrhaft zeitgemäßer, der höchste Ehrenmann ist?"

Die Alte: „Ach — meines Staates Sorge für die Elenden war Zwang — meinst Du, die Menschen so hoch heben zu können, daß der Einzelne so etwas, wie Du sagst, aus freiem Willen thun würde?"

Die Junge: „O, ein Großer sprach einst sterbend: „Ein Vorbild habe ich euch gegeben!" und zwei Jahrtausende strebten ihm nach — ich glaube an die ewige Vervollkommnung der Menschheit!"

Die Alte: „Reich mir die Hand — Du bist meine Tochter! Ich fahre nun in Frieden hinab — nur noch eins: geh zum Bundes-Präsidenten in die hohen Alpen — damit sich seine hochherzige Sorge um Lösung der sozialen Frage in Freude wandelt!

Dietrich von Bern.

Der Peterspfennig.

Einst floß der Peterspfennig
Einher in reichem Strom,
Und heute, ach, wie wenig
Fließt zu dem armen Rom.

Gar reich hat sonst gespendet
Das Volk der Frankia;
Das Blatt hat sich gewendet,
Seit ihrem Panama.

Auch Spanien hat geknausert
Nicht vor dem Kubaputsch;
Seitdem es sich gemausert,
Ist's Eierlegen futsch.

Die Deutschen sind mit Prahlen
Und Großthun ziemlich stark,
Was sie für Peter zahlen,
Ist nur geringer Quark.

Und leider nichts zu bieten
Hat heut Italien mehr
Als Lumpen und Banditen
Und Beutel, leicht und leer.

Wen gänzlich sollt' versiegen
Des Peterspfennigs Strom,
Dann müßte wieder liegen
Auf Stroh der Mann in Rom.

Zwar hat er Gold in Kasten
Und Silber manche Truh;
Den Reichthum anzutasten,
Wer mutet das ihm zu!

Laßt wieder reicher traufen
Die Peterspfennige her;
Der Sack wird überlaufen
So wenig als das Meer.

Herr Graderli an Herrn Schufterli.

„ . . . . Was denken Sie sich eigentlich? Vor drei Monaten sandte ich Ihnen zwanzig Franken, und heute haben Sie mir den Empfang noch nicht bestätigt. Ich bin doch nicht erst Einer! Ich bin doch kein Berliner Oberbürgermeister, der es sich gefallen lassen muß, seit einem Jahr von IHM nicht bestätigt zu werden!"

Zeichen der Zeit.

Traurig ist und kläglich anzusehn,
Wenn die Spitzelstaaten an der Spitze stehn,
Wenn mit Schakalseelen, mit Reptilien, Eulen
Bess're Männer müssen Sitz im Rate teilen.

Die Unsterbliche.

Mein Err Redacteur von der „Uebelspalter".

Sie aben geabt, l'année passée, viel Aufmerkung pour le cas Dreyfus und aben genommen augensichtlich parti für den armen Teufel en question, und ik gestée Ihnen franchement und nettement, daß ik von gleichem würde thun, wenn ik nicht hätte égard für meine Landsmänner, ungeachtet das gebe ich Ihnen, mit Ihrer Erlaubung, berickten von einem grande évènement, welches nouvellement at geabt statt in Paris, nämlich in der letzten séance der académie française und welches ohne Sweifel wird Ihr Interesse anfregen in einer ohen Stufe. — Diese illustre corporation at eine merkwürdige Entschließung unter dem Rapport der affaire Dreyfus genommen, Entschließung, welche sich in der Sprake unserer Nation einkörpern und darin bleiben wird. Sie werden mich fragen: Wie das? Eh bien, Sie wissen, daß unsere Sprake für eine Angelegenschaft, würde diese auch nur eine bagatelle sein, die seit Hundert male wiederholt und immer die gleiche bleibt, at immer die sprichwörterliche locution in Bereitung, à savoir: Toujours perdrix! Das mangelt von Sinn! Denn was weiß der allgemeine Mann von das Rebhuhn? Das ist Sache der chasseurs oder der richards. Par contre, was für welcher Name ist ente ofter in der Mund von tout le monde und wird genannt und wiederolt cent fois, mille fois par jour von die größten wie von die Kleinsten. Décidément das ist der Name Dreyfus. Donc, in Zukunft, an Stelle zu sagen toujours perdrix soll man sagen: Toujours Dreyfus — und wird sein verstanden von allen den Leuten. Ist das nicht sublime von unsere académie?

Ach, so lustig, sagt er,
Wie in Wien, sagt er,
Ist kein Fasching, sagt er
In Berlin, sagt er.
Ja, wie soll man, sagt er
Lustig sein, sagt er,
Militär, sagt er,
Bringt nichts ein.

Und die Steuern, klagt er
Sind so groß, klagt er,
Mit dem Reichstag, klagt er,
Ist nichts los, klagt er,
Und wenn ER, klagt er,
Reden hält, klagt er,
Dann wird übel, klagt er,
Aller Welt.

Schreckliche Folgen.

Der Astronom Jens Lützen prophezeit den Untergang der Erde durch einen Kometen am 15. November 1899. Die Folgen dieser Prophezeiung machen sich schon jetzt bemerkbar.

Auf den Maskenbällen war man noch nie so ausgelassen, wie in diesem Jahr. Bevor die Erde untergeht, wollen sich alle noch einmal recht amüsieren.

In der Affäre Dreyfus benehmen sich die Franzosen dümmer als je. Was sollen wir uns noch viel Mühe geben, sagen sie, im November hat ja doch alles ein Ende.

Die Militärvorlage wird im Deutschen Reichstag in Bausch und Bogen bewilligt. Die Abgeordneten stammeln nur noch unter Führung des Centrums Gebete, um beim Untergang der Erde vom Himmel möglichst berücksichtigt zu werden.

In Zürich ist die Straßenreinigung ganz aufgegeben worden. Was kommts auch darauf an! Am 15. November versinkt ohnehin alles in Urschlamm.

Der Peterspfennig wird mit ungeschwächten Kräften eingesammelt. Man hofft mit diesem Gelde nach dem Untergange der Erde möglichst viele Seelen aus dem Fegefeuer loskaufen zu kaufen.

Amerikanische Liebeslyrik.

In Amerika werden bekanntlich noch immer die Sieger im spanischen Kriege von hunderten von Mädchen geküßt. Daraus hat sich eine ganz eigene Art von Liebe entsponnen: die Massenliebe eines einzelnen Mannes zu einer ganzen Schaar von Mädchen. Auch die Liebeslyrik hat damit Schritt gehalten. Hier einige Verse aus dem Poesiealbum des Lieutenants Hodson:

Kein Feuer, keine Kohle kann einen so veredeln,
Als eine tiefe Liebe zu hundert Mädeln.
Keine Rose, keine Nelke kann blühen so schön,
Als Küsse von Lippen circa hundertundzehn.
Setze Du mir einen Spiegel ins Herz hinein,
Da wird eine ganze Versammlung sein.

* * *

Rauschend zieht durch mein Gemüt kreischendes Gerede,
Ihre Liebe mir erklärt heute eine Jede.
Hundert Liebeserklärungen heute mir noch sprießen,
Kommt ein Dutzend noch dazu, sag' ich laß sie grüßen.

Enfants terribles.

Karlchen: „Warum tragen eigentlich die Herren einen Stecken?"

Heinrich: „Damit man sieht, ob Dreck dran ist."